

Nr. 252. Bromberg, den 17. November 1928.

Der schwarze Mann.

Roman von **Alfred Machard.**

(23. Fortsetzung und Schluß.)

Warum ist ihm das alles jetzt erst zu Bewußtsein gekommen?

Vielleicht war die große, die erfrischende Stille dieser kalten Nacht Schuld daran . . . Jetzt aber vorwärts! Er muß hinein, ein paar wertlose Dinge an sich nehmen und dann in aller Eile wieder zu dem Schnapsmaul und den andern zurück.

Wie soll er aber in das Haus kommen? Das kleine Türfensterchen über der Eingangstür gibt es ja nur in seiner Phantasie. Soll er das Schloß aufbrechen? Das braucht Zeit. Und macht Lärm. Und er hat schließlich dieses heikle und komplizierte Handwerk nie geübt. Er wendet sich gegen ein Fenster. Es scheint ihm noch am einfachsten, einen Fensterflügel aufzubringen. Es ist ja ein Tischler. Er steckt die Spitze einer Schere zwischen die inneren Laden und öffnet sie so mit einem leichten Druck. Die Fensterflügel gehen ächzend auseinander. Er schiebt nun rasch ein gebogenes Stemmeisen durch den Spalt und bricht einen Fensterriegel auf. Die beiden Fensterladen gehen nun weit auf. Die Angel kreischen. Bernier schiebt sich an die Scheiben vor, hält sie auf.

Langsam und mit großer Vorsicht macht er sich jetzt an die Innenfester. Hinter den Scheiben hängen, bleich in der dunklen Nacht, die weißen Vorhänge aus Perkal.

„Warum läuten wir denn nicht, wenn wir hinein wollen?" fragt Boubou ganz leise.

„Pst!" macht Bernier. „Halt den Mund."

Er zieht einen in ein feuchtes Tuch gewickelten großen Kittklumpen aus der Tasche, knetet ihn erst einen Augenblick, um ihn weicher zu machen, und klebt ihn breit auf die Scheibe. Dann fährt er mit einem dazu bestimmten Diamanten — Butard hat ihm nämlich eine ganze Einbrecherausrüstung mitgegeben — in einer raschen Bewegung um das Fenster herum.

Nun gräbt er die Finger der linken Hand in den Kitt und schlägt mit der Rechten kurz und fest gegen die Scheibe. Ein Knirschen — und er zieht mit dem Kitt ein großes Stück Glas aus dem Fenster. Wie ein lauter Atemzug strömt der Luftzug durch die Öffnung. Der eine Vorhang bläht sich plötzlich auf und zittert wie ein verschreckter Flügel in dem dunklen Zimmer. Das Loch ist groß genug, um den Arm durchzustecken. Bernier tut das und macht den inneren Fensterflügel auf.

Der Eingang ist frei . . .

Bernier nimmt Boubou unter den Achseln, hebt ihn auf und schiebt ihn vorsichtig über das Fensterbrett und auf der anderen Seite herunter. Kein Laut ist zu hören. Boubou kommt mit den Schuhen auf einen Teppich zu stehen.

„Pap, komm rasch!" bettelt er. „Ich hab so Angst."

Bernier steigt durch das Fenster.

Es ist erreicht.

Langsam macht er das Fenster wieder zu. Die Nacht ist stockfinster.

„Pap, ich fürcht mich."

„So schweig doch!"

„Ich fürcht mich so . . . hörst du denn nicht?"

„Was?"

„Dort."

„Pst."

Bernier lauscht und schaudert.

Dieses Geräusch . . .

Boubou hat seinen Vater mit beiden Armen um den Leib gefaßt und drückt sich nun, vor Angst außer sich, an ihn.

Dieses dumpfe Geräusch . . .

Irgendwo im Hause keucht jemand, rauh, hastig. Es klingt wie ein Röcheln, als atmete die Nacht wie ein Sterbender. Das ist irgendwo . . . aber nein, das ist ja ganz nahe . . . nun wird es ganz deutlich, wird immer stärker, erfüllt das Dunkel . . .

Ein Lichtkegel fällt senkrecht auf Berniers Schuhe. Er hat eben eine kleine elektrische Taschenlampe aus der Tasche gezogen. Und der Lichtkreis dehnt sich zu einer Ellipse aus, gleitet flüchtig über die Blumen des Teppichs, die einen Augenblick aufleuchten, um dann wieder im Dunkel zu verschwinden. Dann steigt das Licht die Lehnstühle hinan, breitet sich auf einem Mahagonitischchen aus, fällt wieder auf den Fußboden zurück und wird auf der flachen Mauer zu einem vollkommenen Kreis.

Von Berniers Hand geht ein Lichtstrahl voll wirbelnder Stäubchen aus. An der Mauer aber läuft das Licht in die Höhe und springt plötzlich bis zu der offenen Tür am Ende des Ganges.

Ha!

Auf der ersten Stufe der Stiege stehen unbeweglich zwei nackte Füße. Zwei von Rheumatismus entstellte, alte Füße, mit angeschwollenen blauen Adern.

Da ist jemand. Sicherlich eine der beiden Frauen. Sie bleibt vor Schreck wie angewurzelt stehen. Ihr keuchender Atem geht immer rascher. Und wie ein Röcheln bringt sie jetzt ein paar Worte heraus: „Erbarmen . . . aaach, Erbarmen . . . tun . . . Sie . . . Aaach tun Sie . . . mir . . . nichts!"

Und wie Bernier ein wenig die Lampe hebt, sieht er einen Barchentunterrock, eine Baumwollbluse und ein Gesicht . . .

Der Lichtkreis legt sich wie um eine gespenstische Erscheinung um das entsetzte Gesicht.

„Ich fürcht mich!" schreit Boubou und verbirgt seine verstörten Augen in dem Mantel des Vaters.

Bernier aber weicht einen Schritt zurück und reckt sich hoch.

Was hat er nur, daß er auf einmal ohne einen Laut, atemlos, zu erstarren scheint! . . . Die Arme hängen ihm herab. Das Licht fällt wie ein feuriger Streifen auf die Fliesen des Ganges und das schreckensvolle Gesicht ist wieder in die Nacht zurückversunken.

Nichts bleibt als die flehende Stimme: „Erbarmen . . . ach . . . ach . . . Erbarmen!"

Jetzt aber fällt ein kleines bißchen grelles und zuckendes Licht auf Berniers überzieher, es spiegelt sich in den Knöpfen, steigt an, erweitert sich, breitet sich aus, läßt den unteren Teil seines Kinns, die geschweißten Lippen, die Nasenflügel, die scheinbar leeren Augenhöhlen erkennen, um dann endlich aus größerer Entfernung das ganze Gesicht des Mannes zu beleuchten.

Und Bernier flüstert in flehendem Keuchen: „Schau mich doch an . . . hab keine Angst, Mutter!"

Dann aber gleitet er, wie erdrückt von all seiner Schmach, in die Knie, die Lampe geht aus und auf einmal ist es wieder finster.

Die Alte scheint sich dort oben in das Dunkel geflüchtet

zu haben. Sie steigt jedenfalls eilig die Treppen hinauf. Das Geländer zittert. Die Stufen ächzen. Mit heiserer Stimme sagt sie in einemfort: „Er . . . er . . . O Gott, es ist er!“ Diese Stimme aber wird immer schwächer, scheint zu erlöschen, geht über in ein Flüstern, einen Hauch . . .

Tiefe Stille.

Wie lange bleibt Bernier nun, weinend wie ein Kind und überwältigt von Entsetzen auf dem Fußboden liegen? Wie lange nur?

An der Decke oben hört man schwere, dumpfe Schritte.

„Man geht fort,“ schluchzt Boubou, „so gehen wir doch auch . . . gehen wir Pap!“

Bernier aber hört ihn nicht. „Mutter!“ weint er, „Du . . . du hier . . . bei der Malvinat . . . Ich träume ja . . . das ist doch unmöglich . . . Du . . . hier . . . so sprich doch Mutter . . . ich muß erst deine Stimme hören . . kann es sonst nicht glauben . . . sprich doch zu mir!“

Plötzlich fällt, wie Morgenrot, ein rosiger Lichtschein die Stiege herab.

Kommt nun eine beruhigende Antwort?

Der Mann hebt sein verstörtes Gesicht in die Höhe. „Mutter!“

Die Alte kommt wieder zurück. Sie trägt eine kleine Kupferlampe mit einem roten, plissierten Papierschirm. Ihre Hand zittert. Ihre Augen suchen unten, am Ende des Ganges, wo das Dunkel sich noch zu verdichten scheint, nach dem „Mörder“.

Aber sie kann sicher nichts sehen. Da läßt sie den Lampenschirm mit einem Finger hin und her schwanken. Und das Licht fällt in einem grellen Streifen auf ein Stück des Ganges.

Der Mann ist jetzt im Licht.

Und sie sieht ihn, wie er ihr auf den Knien die Arme entgegenstreckt.

Die Alte erstarrt, wie sie so an dem Geländer lehnt. Dann sagt sie halblaut, aber in befehlendem Ton: „Geh . . . Geh sofort!“

„Verzeih mir!“ fleht er, „Verzeih mir!“

„Geh . . . meine Wohltäterin soll dich nicht hören.“

„Mutter, wie kommst du hierher?“

„So geh doch schon!“

„Was machst du hier . . . hier . . . bei der Malvinat?“

„Was ich hier mache . . . Ich sühne das Verbrechen, das du an dieser armen Frau begangen hast . . . denn sie . . . wie ich nach deiner Tat so ganz verlassen war . . . mit den Fingern hat man auf mich gezeigt . . . verstoßen war ich und entehrt . . . ohne einen Sou . . . da ist sie zu mir gekommen . . . hat mich hierher gebracht . . . mit sich . . . um mit ihr zu leben . . . als wäre ich ihre Schwester! . . . Hörst du! . . . Als wäre ich ihre Schwester . . . ich, ich . . . die Mutter des Menschen, der ihr so viel angetan hat . . . Oh, meine Wohltäterin! Gott schütze sie! . . . Wo wäre ich jetzt ohne sie . . . Man hat mich überall gemieden, deinetwegen! . . . geh fort, Elender!“

„Mutter, ich beschwöre dich . . . so höre mich doch an! . . . dieser Mord . . . ich verstehe ja gar nicht . . . wieso . . .“

„Geh fort! . . . Geh fort!“

Ein scharfer Pfiff durchschneidet draußen die stille Nacht . . . Mit einem Satz fährt Bernier in die Höhe. Er hat die Augen geschlossen, sein Mund verzerrt sich. Dieses Signal . . . Ist das das Schnapsmaul? Oder ist es die Schlange, die schon ungeduldig wird und ihm zu Hilfe kommen will? Oder sind es . . .

Auch die Alte hat den Pfiff gehört. Die Kräfte scheinen sie zu verlassen. Beinahe schon entgleitet die Lampe ihren zitternden Händen. Und mit einer auf einmal dünnen, und erschrockenen Kinderstimme fragt sie: „Und du? . . . Was machst du hier . . . Und was ist das . . . da draußen . . . für ein Lärm?“

Dann bricht sie in flehendes Schluchzen aus: „Aber mir, deiner Mutter . . . wirst du doch nichts tun . . . ach, tu mir nichts!“

Der Mann wischt sich mit dem Handrücken den eisigen Schweiß von der Stirn. „Hab keine Angst, Mutter“, versichert er sie, „da draußen, ja, da sind Leute, die dir was antun wollen . . . Aber ich werde dich schützen . . . hab keine Angst . . . ich bin ja stark . . . geh rasch hinauf . . . schließ dich ein . . ich bleibe hier . . . aber nimm noch den Kleinen mit!“

Die Alte steckt verstört den Kopf vor: „Den Kleinen?“ flüstert sie, ohne recht zu verstehen, „den Kleinen?“

„Ja . . . meinen Sohn . . . wo bist du Boubou?“

Das Kind tritt aus dem Dunkel, wo es sich bis jetzt angstvoll versteckt gehalten hat.

„Hier, Pap!“

Da beugt sich die Alte vor, so weit, daß sie noch eine Stufe tiefer steigen muß, um nicht über die Stiege zu fallen.

Der Mann schiebt das furchtsame Kind vor sie hin. „Mutter!“ beschwört er sie, „es ist dein Enkel . . . nein, es ist kein Mädchen . . . es ist ein Bub . . . ich hab ihn wegen der Polizei verkleidet . . . Es ist dein Enkel . . . ach, nimm dich seiner an . . . er kann ja nichts dafür.“

Die Alte steht versteinert da. Der Schrei erstickt im offenen Mund.

„Dein Enkel, Mutter . . . dein Enkel!“

Dann befiehlt er dem Kind rasch und sehr leise: „Sag Großmutter zu ihr!“

Und Boubou ruft mit ausgebreiteten Ärmchen: „Großmutter! . . . Großmutter!“

„O Gott, o Gott!“ stöhnt die Alte und läuft die Treppe zu dem Kind hinunter.

Die Nacht ist voll von Alarmpfiffen. Bernier zieht sein Messer.

Einundzwanzigstes Kapitel

Madame Malvinat.

. . . Die Alte beugt sich vor. Sie achtet nicht des unheimlich drohenden Lärms von draußen, sie vergißt die Anwesenheit des verbrecherischen Sohnes, den eigenen Schrecken. Sie beugt sich vor, um das Kleine in die Arme zu schließen.

Bernier hat die Lampe auf die Fliesen gestellt. Ihr roter Schein durchdringt das Halbdunkel.

Da richtet die Großmutter sich in plötzlicher Angst wieder auf: „Jesus Christus, unser Heiland, steh uns bei!“

Der Mann versucht sie zu beschwichtigen: „Mußt dich nicht fürchten, Mutter . . . ich bin ja da . . . ich halte Wacht . . . man wird nicht hereinkommen können . . . Geh nur gleich hinauf mit dem Kleinen . . . ich beschwöre dich, geh gleich hinauf!“

Ach diese gellenden Pfiffe! Bedeutet das Unglück oder Alarm?

„Geh hinauf, Mutter, schnell, schnell!“

„Was wollen denn diese Leute . . . da draußen . . . Rauben? . . . Morden? . . . Und du . . . du bist hier . . .“

„Fürcht dich nicht, Mutter!“

Doch was erscheint dort oben für eine weiße Gestalt? Langsam tastet sie sich an der Mauer herunter. Weder Bernier, noch sein Kind, noch seine Mutter bemerken sie. Noch ist sie im Schatten, noch außerhalb des grellen Umkreises des Lampenschirms. Ihre Schritte sind unhörbar.

Die Alte will eben mit Boubou die Treppe hinaufgehen: „Komm mein Kleiner . . . wir wollen uns verstecken . . . schnell, schnell!“

Wendet sich aber noch einmal zu dem Sohn, dem sie immer noch nicht verziehen hat, dem sie immer noch alles Schlechte zutraut: „Lügst du wenigstens nicht? . . . Bist du wirklich nicht gekommen, um mir etwas anzutun?“

Der Mann stöhnt auf mit demütig leiser, vorwurfsvoller Stimme: „Aber Mutter!“ Dann nimmt er die Lampe mit der Linken und hält sie ihr hin: „Nimm sie mit hinauf!“

Dadurch beleuchtete er jedoch gleichzeitig sein Gesicht und in seiner Rechten blitzt die blaue Klinge seines Messers.

Ein rasender, ein irrsinniger Angstschrei, ein Schrei, der alles Entsetzen der Welt zu enthalten scheint, gellt durch den Gang.

„Er ist es!“ Wie einen Fluch ruft es die weiße Gestalt. Dann sinkt sie um.

Sie kollert über die Treppen und bleibt plötzlich, den Kopf nach unten, mit gelöstem Haar und verschränkten Armen liegen. Ihr eines Bein ist zwischen zwei Stäben des Geländers hängen geblieben.

Die Alte stürzt auf sie zu: „Madame! . . . Madame! . . .“

Bernier eilt herbei. Er schiebt die Mutter zur Seite, befreit die Frau aus ihrer Lage, nimmt sie auf die Arme.

„Wo ist ihr Zimmer? . . . Schnell!“

Taumelnd zeigt es ihm die Alte: „Im ersten Stock . . . Ach du lieber Himmel! . . . Madame . . . Sie meine Wohltäterin!“

Sie steigen eilends hinauf. Hinter ihnen heult Boubou: „Ich will weg . . . Ich fürchte mich so . . . Ich will weg mit meinem Papa . . .“

Von weitem knallt ein Revolverschuß. Die Pfiffe überhasten sich, antworten einander durch die Nacht. Ha! Noch Schüsse! Ein dumpfes Surren erfüllt die Luft über dem Haus. Das ist Baurofs Flugzeug. Er flieht.

Bernier legt die reglose Frau auf das Bett. Die Alte schiebt die Fläschchen auf dem Kamin durcheinander, murmelt dabei alles mögliche unzusammenhängende Zeug. Ein Geruch von Äther ist in aller Stille aufgestiegen und erfüllt das Zimmer mit einemmal. Das Licht der Lampe belebt sich förmlich, als wollte es ihn einsaugen.

Bernier aber reißt seinen Sohn wild an seine Brust. „Du tust mir weh, Papa“, jammert das Kind. Doch der Mann hört das gar nicht, stöhnt nur verzweifelt: „Sie sind schon da . . . leb wohl mein Bub . . . sie sind schon da . . .

nun ist alles aus . . . ich konnte nicht mehr . . . leb wohl, du mein geliebter, mein einziger Kleiner!"

Die Alte macht sich um die Kranke zu schaffen: „Madame . . . Madame . . . so antworten Sie doch! . . ."

Die Pfiffe haben mit einemmal ausgesetzt . . . Man hört nur mehr vereinzelte Revolverschüsse.

Dann plötzlich tiefe Stille. Wie bedrückend das ist!

Die Weckuhr schlägt, schlägt, schlägt metallisch klar, rasch und laut. Das ganze Zimmer scheint wie erstickt.

Und immer noch wimmert die Alte über die Kranke geneigt: „Madame . . . ach Sie meine Wohltäterin . . . Sie brauchen keine Angst zu haben . . . Liebe, Gute! . . . So antworten Sie doch!"

Im Garten draußen zieht jemand heftig an der Glocke. Es läutet lange.

Bernier lehnt an der Wand des Zimmers. Die Kräfte verlassen ihn, röchelnd schwankt er. „Da . . . da sind sie."

Die Glocke wird immer ungeduldiger. Und eine grobe Stimme ruft: „Hallo! . . . Aufmachen, ihr da drin!"

Die Alte richtet sich kerzengerade in die Höhe. Das Ätherfläschchen in ihrer Hand ergießt sich, so oft sie erschaudert, immer wieder auf das Kopfkissen der Kranken.

Die Stimme aber hört nicht auf zu rufen: „Aufmachen! . . . Im Namen des Gesetzes!"

„Sie kommen mich holen", schluchzt Bernier. „Ich selbst habe mich ausgeliefert, um euch zu retten . . . Man wird mich verhaften . . . Geh Mutter, mach ihnen auf . . . ich kann es nicht . . . meine armen Beine . . . ich kann nicht mehr . . . geh Mutter, geh!"

Die Polizisten sind in ihrer Ungeduld schon über die Mauer und in den Garten gestiegen. Sie klopfen an die Tür.

„Vielleicht ist das Unglück schon geschehen", vermutet einer. „Kann sein, daß wir nur mehr zwei Leichen finden."

„Schlagt die Tür ein!" ruft eine befehlende Stimme.

Da merkt aber einer von ihnen die offenen Fenster, deren Riegel Bernier gesprengt hat. Er macht sie noch weiter auf. Das innere Fenster ist offen geblieben.

„Da durch!"

Schon sind sie im Haus, untersuchen alles in größter Eile, öffnen die Schränke, verrücken Möbel. Dann kommen sie über die Stiege. Die Stufen ächzen unter ihren schweren Schritten. Sie stürzen herein . . .

Und jetzt sind sie da!

Sie drängen sich in das Zimmer. Doch der Anblick, der sich ihnen bietet, lähmt ihren Eifer. Eine leblose Frau auf einem Bett, eine Greisin, die auf den Knien schluchzend das Gesicht in den Händen verbirgt, ein kleines Mädchen, das sich an den Mantel des Mannes anklammert, der totenbleich und erstarrt an der Mauer lehnt . . .

Und dieser an den Tod gemahnende Äthergeruch!

Trotzdem aber schreit einer von ihnen: „Wo ist Bernier?"

Der Mann reißt sich von der Mauer los, macht einen Schritt nach vorne, streckt die Hände hin und sagt: „Ich bin es."

Fünf Revolver sind auf ihn gerichtet. Bernier wirft sein Messer von sich.

Madame Malvinat hat die Augen wieder aufgeschlagen.

Einer der Polizisten, es ist sicher der Chef, befiehlt: „Legt ihm Handschellen an!"

Der Befehl wird sofort ausgeführt.

„Schafft das Mädchen weg!"

Boubou aber klammert sich an den Vater: „Ich will bei meinem Papa bleiben . . . Ich geh nicht von ihm . . . Papa! . . . Lieber Papa!"

„Also rasch, nehmt das Kind fort!"

Ein paar grobe Hände ergreifen Boubou und werfen ihn zur Seite.

„Papa! . . . Papa!" schluchzt Boubou auf den Knien.

Bernier hat die Augen geschlossen. Ein paar große Tränen rinnen langsam über seine bleichen Wangen. Seine Lippen zittern entsetzlich. Er hat die Augen geschlossen. Er will dieses traurige Zimmer, er will seine alte Mutter, sein geliebtes Kind, das er nun nie mehr wieder sehen soll, nicht sehen. Er ist schon von ihnen gegangen. Er will stark sein. Er reißt sein Herz von ihnen los. Geht in Ketten seinen Weg in die Verbannung. Und wieder erlebt er seine erste Reise. Schon sieht er von dem von Verbannten wimmelnden Schiff aus die verfluchte Küste der Tropen, das finstere Bagno, das sein Grab werden soll.

Madame Malvinat hat sich langsam auf den Ellbogen aufgerichtet.

„Führt mich fort!" keucht Bernier atemlos, „habt Erbarmen und führt mich fort!"

Boubou will sich auf seinen armen Vater stürzen, den man so grausam von ihm losreißt. Er kann das alles nicht verstehen. Ein Polizist hält ihn fest.

„Ist ja toll, die Kleine!"

„Papa!" jammert das Kind, „Laß mich nicht allein! . . . Lieber Papa!"

Wenn Bernier auch die Augen geschlossen hat, so kann er doch nicht auch die Ohren verschließen. Er hört den verzweifelten Ruf. Und gemartert verlangt er: „Führt mich fort . . . rasch . . . ah!"

Es ist erreicht. Ein paar schwere Hände legen sich auf seine Schultern. Man führt ihn fort . . .

„Bringt ihn mit den andern weg!" hatte der Chef befohlen. „Ein feiner Fang! Ich bleibe mit Duvaron noch hier wegen der Untersuchung."

Da stößt Madame Malvinat mit ihren letzten Kräften noch einen Schrei aus. „Haltet ein!"

Die Leute, die eben ihren Gefangenen durch die Tür führen wollen, bleiben erstaunt stehen.

Die Augen der Frau scheinen schon erloschen in dem tiefen Dunkel der Höhlen. Der Kopf hängt auf die Schulter, die Lippen sind blutlos und aufgesprungen, der Mund ist vertrocknet. So röchelt sie: „Haltet ein . . . ich will . . . ich will . . . vor meinem Tod . . . noch . . . sprechen . . . denn . . . es ist vorbei . . . ich . . . o Gott . . . Den Priester . . . laßt ihn los . . . nein . . . nicht Bernier . . . Vergebung . . . ach, Vergebung! . . . Martine . . . ich will nicht . . . den Priester . . . rasch . . . laßt ihn los! . . . laßt ihn los! . . . Die Schuld . . . nein . . . der Priester . . . ich will den Priester . . ."

Madame Malvinat ist wieder erschöpft auf das Kissen gesunken.

„Arme Frau", sagte einer der Polizisten mitleidig. „Das ist schon das Delirium."

Der Chef gibt den Leuten ein Zeichen: „Bringt Bernier fort!"

Dann beugt er sich über das Geländer, um den Transport des Gefangenen zu überwachen, und gibt nun ganz unverhohlen seiner Freude Ausdruck: „Der kommt uns nicht mehr aus! . . . Ha, er hat gedacht, er ist stärker als wir . . . Aber wir haben ihn fest . . . Und noch dazu zwei Tage vor der Verjährung!"

„Die Prämie ist unser!" frohlockt eine Stimme.

Die Alte aber ist dem Polizisten leise nachgeschlichen und zupft ihn jetzt am Ärmel. Erstaunt fährt er herum. „Was ist denn?"

Da flüstert die Alte mit starrem Blick und einem seltsam eingeschrumpften Gesicht, leise, ganz leise, als fürchtete sie sich vor den eigenen Worten:

„Kommen Sie . . . Herr . . ."

„Was ist denn?"

„Madame ist tot."

Epilog.

Am nächsten Morgen brachte die Presse die sensationelle Nachricht:

Léon Bernier und zwei andere Flüchtlinge aus dem Bagno unter dramatischen Umständen verhaftet.

Im Laufe dieser bewegten Nacht waren nämlich auch das Schnapsmaul und der Pilot „verschüttet" worden.

Die Abendblätter hingegen brachten nun ihrerseits folgende überraschende Notiz:

Ein unbekanntes Flugzeug ist mit drei Personen bei der Schule von Saint-Cyr niedergegangen. Alle drei waren auf der Stelle tot. Bei der Untersuchung stellte sich heraus, daß der Pilot eine Revolverkugel im linken Lungenflügel stecken hatte. Es ist wahrscheinlich, daß er wegen dieses geheimnisvollen Umstandes, der wohl auch ein Verbrechen bedeuten kann, infolge Blutverlustes die Führung über das Flugzeug verlor.

Es dauerte nicht lange, bis man diese drei Personen identifiziert hatte: es waren Baurof, der Bankier und die Schlange.

Und Goume?

Der Pilot hate, gedrängt vom Untersuchungsrichter und um sich selbst vor lebenslänglicher Verschickung zu retten — man versprach ihm nämlich Nachsicht — das alte Oberhaupt aller „Glieder der Kette" angegeben.

Die Kugel, der Schreiber und noch ein paar andere kleinere Gauner wurden bei einer plötzlichen Hausdurchsuchung hopp genommen.

Das war das Ende des „Bundes".

Und Bernier?

Ja, aber das Bagno? . . . .

„Herr Untersuchungsrichter, es ist ein Priester da. Er will unbedingt empfangen werden, hat aber keine Vorladung bei sich."

„Hat er seinen Namen gesagt?"

„Abbé Devrigny, Pfarrer von Chaville."

„Und was will er von mir?"

„Er kommt, wie er mir sagt, in Angelegenheit des Falles Malvinat=Bernier . . . Er hat wichtige Mitteilungen zu machen."

„Interessant! . . . Lassen Sie ihn eintreten."

Gleich darauf führte der Gerichtsdiener den Priester, einen älteren, weißhaarigen Mann mit sanftem Gesicht, herein. Er schien sehr bewegt.

„Nehmen Sie Platz, Herr Abbé", sagte der Richter und wies auf einen Stuhl.

Der Priester setzte sich. Vorher aber hatte er noch einen kleinen Block Briefpapier aus der Tasche genommen. Jeder Bogen war eng beschrieben mit einer ungelenken Schrift. Er hielt ihn dem Beamten hin.

„Es sind die Geständnisse der Person, die des Mordes an dem ehemaligen Steuereinnehmer von Ploubalec schuldig ist."

„Berniers Geständnisse!" rief der Richter aus.

Der Geistliche schüttelte verneinend den Kopf. Da suchte der Beamte hastig nach der Unterschrift. Er konnte einen Ausruf der Überraschung nicht unterdrücken.

Der Priester hielt den Kopf gesenkt und bekreuzigte sich im stillen. „Erbarme dich ihrer, o Herr!"

Dann schwiegen beide lange, lange.

Der Untersuchungsrichter lief rasch das Dokument durch.

„Das ist entsetzlich", flüsterte er, nachdem er zu Ende gelesen hatte. „Da haben wir einen Unschuldigen verurteilt."

Und nachdenklich setzte er hinzu: „Aber diese Frau . . . ist es möglich, sich so zu verstellen . . ."

Der Priester hob den Kopf:

„Ja", sagte er, „sie hat ihr Geheimnis trotz aller quälenden Gewissensbisse bis an das Ende bewahrt . . . Wie oft hatte ich nicht bei der Beichte den Eindruck, daß mir ein Winkel ihres Herzens hartnäckig verschlossen blieb . . . Doch es blieb bei dem Eindruck . . . Und das war nicht genug, um sie zu einem Geständnis zu bewegen oder um ihr die Absolution zu verweigern . . . Wenn ich sie fragte: „Sind das auch alle deine Sünden?" so antwortete sie: „Ja, mein Vater, es sind alle meine Sünden". Vor einigen Monaten vertraute sie mir ein versiegeltes Kuvert mit dieser letzten Beichte an . . . Ich sollte es erst am Tag nach ihrem Tod öffnen . . . Ich dachte damals, es handle sich um letztwillige Verfügungen in bezug auf ihr Begräbnis . . . Ich ahnte ja nicht, daß die Ehre und die Freiheit eines Mannes darin enthalten war . . . Armer Bernier! So grausam zu büßen für ein Verbrechen, das man nie begangen! . . . Sie haben ja, Herr Richter, die ganze Geschichte dieses furchtbaren Dramas, so wie die Schuldige es selbst erzählt, gelesen . . . Ihr Mann, der Steuereinnehmer von Ploubalec, war ein leidenschaftlicher Spieler gewesen und hatte in den Spielhöllen von Brest ihre ganze Mitgift verspielt . . . So kam es zu einem häuslichen Drama, das aber von beiden Eheleuten sorgsam vor aller Welt verheimlicht wurde. Besonders die Frau, von Natur ehrgeizig und verschlossen, verstand alles zu verbergen . . . So hatte auch das Gericht, trotz der vielen Nachforschungen während des Prozesses Bernier, keine Ahnung von den ehelichen Zwistigkeiten . . . Zwischen den Gatten aber war ein dumpfer Haß entstanden, ein Haß, der von Tag zu Tag anschwoll, immer unversöhnlicher wurde . . . Frau Malvinat stammte aus einem Bauerngeschlecht. Sie hing mit geradezu barbarischer Verehrung am Gelde . . . Es machte sie einfach wahnsinnig, daß ihr Vermögen so verschleudert wurde . . . Und so setzte sich die Idee dieses Mordes eines Abends in ihrem Hirn fest, blieb dort haften, verfolgte sie monatelang die Nächte hindurch, ließ sie eines Tages zur Waffe greifen, um ihr vergeudetes Gut zu rächen . . . Sie wissen ja, Herr Richter, wie hinterlistig sie dabei zu Werke gegangen ist . . . Sie erzählt ja alles in diesen Blättern . . . Das Narkotikum, das sie Bernier in den Most geschüttet hat . . . Wie sie dann nachts den beiden Männern, die eben Steuern einkassiert hatten, über die Heide folgte . . . Wie es Bernier plötzlich übel wurde, wie er sich betäubt auf die Erde setzte, den Kopf sinken ließ und einschlief . . . Wie sich der Steuereinnehmer erstaunt über seinen Gehilfen neigte . . . Wie sie auf ihn lossprang . . . von hinten meuchlings das Messer in ihn stößt . . . der Steuereinnehmer sinkt zu Tode getroffen zusammen . . . sie nimmt die große Geldtasche . . . steckt Bernier eine Handvoll Banknoten in die Tasche, um den Verdacht so auf ihn zu lenken . . . Das blutige Messer schiebt sie dem Schlafenden in die Hand . . . entflieht . . . Sie gibt, wie ich glaube, auf der letzten Seite die Stelle an, an der sie die Geldtasche versteckt hat . . . Vielleicht, Herr Richter, werden Ihre Leute sie noch dort finden . . . Aber nichts in dieser ganzen tragischen Beichte wirkt so erschütternd, wie die Gewissensbisse, von denen sie spricht . . . Nach der Verurteilung Berniers verläßt sie Hals über Kopf die kleine Stadt . . . Sie kauft die Villa „Waldesruh" in Chaville . . . Sie kennen ja die Frau, die sie mit sich dorthin genommen hat: es ist die alte Martine, die Mutter desjenigen, den das Gericht des Mordes an dem unglücklichen Steuereinnehmer schuldig gesprochen hat. Diese Geste edelster Hochherzigkeit dürfte wohl manchem, der darüber nachgedacht hat, unverständlich erschienen sein . . . Aber wir können es jetzt verstehen . . . Das wilde Herz wurde bereits von Reue gefoltert . . . Trotzdem aber hielt eine große Feigheit und ihre Angst vor dem Gericht, vor Verhandlung und Strafe sie zurück, ihr Verbrechen zu gestehen und den Unschuldigen von seinem Martyrium zu befreien . . . Sie konnte sich bis zum Tod nicht entschließen . . . Und so kam sie, um ihr Gewissen zu erleichtern, in heuchlerischem Selbstbetrug auf den Einfall, die Mutter, deren Sohn sie geopfert hatte, mit Wohltaten zu überschütten . . . Und das tat sie denn auch . . . Die Alte wurde getröstet, gehätschelt, wie eine liebe Verwandte behandelt . . . In der Gegend hielt man die beiden für Schwestern . . . Die arme Martine mußte mehr als einmal um das Recht kämpfen, diejenige, die sie für ihre „Wohltäterin" hielt, bedienen zu dürfen . . . So hoffte die Malvinat, ihr Verbrechen ein wenig vor Gott zu sühnen."

Der Priester schwieg.

Der Beamte setzte sich wieder vor seinen Schreibtisch. Er drückte mit dem Finger auf den Knopf der elektrischen Klingel.

„Was wollen Sie tun, Herr Richter?"

„Herr Abbé, ich kann das Leid, das diese Frau und ein irrendes Gericht Bernier angetan haben, nicht wieder gutmachen . . . Das ist, weiß Gott, unmöglich . . . Kann nie mehr geschehen . . . Ich kann nur eines tun: diesen Unglücklichen auf der Stelle zu befreien."

Der Gerichtsdiener erschien. „Herr Richter?"

„Sagen Sie der Wache, man möge Bernier sofort zu mir führen."

Kurz darauf trat Bernier ein. Er war sehr bleich, sehr matt, sehr gealtert. Der Priester konnte, als er ihn so sah, die Tränen nicht zurückhalten. Schluchzend streckte er ihm die Arme entgegen:

„Im Namen der Menschen, die den Irrtum begangen haben, im Namen einer Toten, die gewiß verdammungswürdig war, aber vielleicht doch noch durch dich auf Vergebung hofft . . . in ihrer aller Namen, mein Sohn, bitte ich dich um Verzeihung."

Was ist das nur für ein Singen, Jubeln und Lachen!

Der Hochzeitszug kommt Arm in Arm vom Bürgermeisteramt und summt dazu „La Madelon".

Und singend folgt ihm eine ganze Stadt.

Bernier, der wieder zu Ehren gekommen ist, hat seine liebe Louisa zum zweitenmal geheiratet, diesmal aber unter seinem Namen und für immer . . .

Das Hochzeitsmahl war noch großartiger als das erste, das so traurig geendet hatte. Es gab zwanzig Gänge. Man trank hundert Flaschen Wein und noch mehr, aber keinen Tropfen Wasser.

Ein Kinooperateur kam, um die Hochzeit und den Helden des Tages zu filmen. Der Film sollte dann unter den neuesten Bildern aus aller Welt unter dem Titel „Das Recht muß siegen" laufen.

Und wenn das auch, weiß Gott, nicht allzu oft der Fall ist, so laßt uns tun, als glaubten wir es.

Nach dem Mahl wurde getanzt.

Und wißt ihr auch, wer den Ball eröffnet hat?

Boubou natürlich mit der alten Martine, die nun so rasch seine liebe, gute Großmama geworden war.

——: Ende. :——

Lustige Rundschau

* **Nachgiebig.** „Kannst du mir vielleicht fünf Mark borgen, lieber Freund?" — „Ich bin auf diesem Ohr etwas taub. Sage mir, was du willst, in das andere Ohr." — Schnell gefaßt auf die andere Seite tretend: „Ich fragte dich, ob du mir zwanzig Mark leihen kannst!" — „Was soll ich dir leihen?" — „Zwanzig Mark." — „Komm lieber wieder nach dem Fünf=Mark=Ohr!"

*

* **Dienstmädchen.** Minna ist der Segen des Hauses. Jeden Tag ist etwas los mit ihr. „Du mußt sie einmal energisch vornehmen, Männel," beklagt sich die Hausfrau bei ihrem Mann. Männel marschiert in die Küche. „Minna", sagt er ernst, „mit Bedauern höre ich, daß täglich meine Frau mit Ihnen zankt." Meint Minna: „Machen Sie sich nichts draus, gnädiger Herr, ich mache mir auch nichts draus."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.